

Erscheint täglich  
sonntags mit Ausnahme der  
Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis  
monatlich 50 s., 1/2 jährl. 1.50 s.  
vierteljährlich frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 s.

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bezugsbar. Ist  
monatlich 10 s., 1/2 jährlich 30 s.

# Volkshlatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißfels-Beig,  
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geiststraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegramm-Adresse: Volkshlatt Halleaale.

**Insertionsgebühren**  
beträgt für die 6spaltige  
Zeile oder deren Raum  
15 s. für Wohnungs-,  
Breiten- und Veramtlungs-  
anzeigen 10 s.  
Im redaktionellen Teile  
kostet die Zeile 50 s.  
Interate für die fällige  
Nummer müssen spätestens  
bis vormittags 1/10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein  
Eingetragen in die Post-  
zeitungsliste unter Nr. 7604.

Telephon-Nr. 1048.

Nr. 98

Halle a. S., Donnerstag den 27. April 1899.

10. Jahrg.

## Der 1. Mai

richtet heran und damit erwächst für die politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiter die Pflicht,

### Stellung zu der Maifeier zu nehmen.

Das ist bisher nur in recht beschränktem Maße geschehen. Auch in diesem Jahre muß der auf allen sozialdemokratischen Parteitagen gefaßten Resolution, soweit, wie es ohne Gefährdung der Existenz möglich ist,

### den Tag durch Arbeitsruhe zu feiern

im größtmöglichen Umfange nachgekommen werden. Der **Buchhauskurs** kann nicht besser beantwortet werden, als durch

## eine Massendemonstration für den achttündigen Arbeitstag.

Jeder organisierte Arbeiter hat die Pflicht, an der Mai-Demonstration sich zu beteiligen. Dies kann er nur, wenn er an diesem Tage die

### Arbeit ruhen läßt!

Darum an, Genossen! Wirbt für eine zahlreiche Beteiligung an der Maifeier!

### Hoch der Achttundentag!

### Nieder mit dem Buchhauskurs!

#### Der belgische Bergarbeiterstreik.

Wp. Die großen Streikbewegungen nehmen einen Lauf, der sich eng der industriellen Entwicklung anpaßt. Als zuletzt 1889 der industrielle Aufschwung seinen Höhepunkt erreicht hat, kam es zu großen Bergarbeiterstreiks, die je nach der Größe der gewerkschaftlichen Organisationen in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger Erfolg hatten. Im Jahre 1891 legte der Geschäftsrückgang ein. Zahlreiche Arbeitervereinigungen und Arbeitervereine fanden statt. Sie hatten zur Folge, Abwehrstreiks seitens der Arbeiter. Diese Bewegung fand ihren Epilog in dem titanenhaften Ringen der englischen Bergarbeiter, das 14 Monate lang dauerte und mit einer ruhmreichen Niederlage der Arbeiter endete.

Ende 1894 beginnt ein neuer Aufschwung. Er macht sich erst in Deutschland in der Steigerung der Zahlen des auswärtigen Handels bemerkbar, dann in England, Frankreich, Belgien, später in Ostpreußen, er erfaßt ganz Europa. Eine Störung tritt ein mit der Einführung des amerikanischen Dingley-Tariffs, die Textilindustrie wird zwar stark mitgenommen, doch kommt es nicht zu einer allgemeinen Krise, der Aufschwung in den anderen Produktionszweigen hilft über die zeitweilige Klamme in der Textilindustrie hinweg. Ende 1894 war auch bereits der tiefste Punkt der großen amerikanischen Handelskrise erreicht, es beginnt ein Aufschwung, der 1897 und 1898 rasch emporreibt und jetzt mit Riesenschritten sich vorwärts bewegt. Der Aufschwung umfaßt die ganze Welt, alle Kräfte der Weltproduktion sind in höchster Spannung. Die Verkehrsmittel reichen nicht mehr aus, um die gewaltigen Warenmassen rasch zu vermitteln, es zeigen sich auch schon sehr bedenkliche Geldschwierigkeiten. Die Preisbewegung hat umgeschlagen und an Stelle eines fortgesetzten Sinkens der Preise sind auf allen Gebieten ebenso fortgesetzte Preissteigerungen zu konstatieren. Auch die Getreidepreise steigen und die Fleischpreise. Es steigen die Mietpreise. Es steigen die Kurswerte der Aktien, weil von Jahr zu Jahr höhere Dividenden verteilt werden. Es steigen die Bodenpreise.

Die Fabrikanten, die Bankiers, die Kaufleute, die Handwerker, die Grundbesitzer, alle haben sie ihren Reichtum oder ihren Wohlstand vermehrt, alle haben sie ihren Teil weg von der industriellen Welt. Auch der Staat bereichert sich. Die einzigen Düsternissen sind verbunden, die Finanzminister brauchen nicht mehr ihr Gehirn abzumartern, um Steuern zu erfinden dort, wo bereits alles besteuert ist, nicht mehr hangen Bergens sehen sie dem Tag der Staatsberatung entgegen, sondern freudigen Gemüths erwarten sie ihn als den Tag ihres Triumphes, an dem sie alle Kritik der Opposition mit dem stolzen Hinweis auf die gefüllten Kassen niederwerfen: denn das Geld fließt von selbst zusammen in unverwarteter Menge. Der kleinbürgerlichen Opposition, für die die Welt nur aus Staatsrechnungen besteht, ist dadurch hauptsächlich der Stachel genommen. Die Parliamente sind bewilligungsfreudig wie niemals. Panzerzüge, Kanonen, Soldaten, alles wird bewilligt, auch Staatsanleihen werden bewilligt, es ist ja das Geld da, um die Linsen zu bezahlen, die Hauptfrage ist, man braucht keine neuen Steuern zu votieren, folglich werden die Wähler nicht. Kurz, alles schmeilt im Ueberfluß.

Und nun die Arbeiter, die all diesen Segen geschaffen haben? Einige Besserungen sind auch hier eingetreten — mehr Arbeit, folglich auch mehr Lohn, die Zahl der Arbeitlosen hat sich vermindert, es werden Lebenslöhne gemacht. Gegenüber den Jahren des Notstandes ist das allerdings ein Fortschritt. Wer, außer den Ausbeutern, wird aber behaupten, daß das genügt, oder daß es auch nur im entferntesten einen Vergleich mit den Vorteilen gestattet, welche die anderen Wohlstandsgewinnler sich aus dem geschäftlichen Aufschwung zu verschaffen gewußt haben? Dagegen sind es die Arbeiter vor allem, die aus ihrem Lohn die erhöhten Warenpreise zu bezahlen haben. Dem Kapitalisten wirkt die ökonomische Entwicklung von selbst die Reichtümer in den Schoß, — die Arbeiter müssen sich jede geringe Verbesserung ihrer Lage erst im Kampf mit ihren Unternehmern abringen. Die Zeit des industriellen Aufschwungs ist denn auch durch zahlreiche Streiks ausgezeichnet. Allein das waren bis jetzt alles kleine Schmarotzer, durch die im einzelnen mancherlei erreicht wurde, deren allgemeine Bedeutung aber hauptsächlich in der Hebung des Selbstbewußtseins der Arbeiter und der dadurch bedingten Stärkung der Gewerkschaften liegt. Nur zwei große Schlägen sind während dieser Zeit geschlagen worden: der Hamburger Hafenarbeiterstreik und der englische Maschinenaufarbeiterstreik. In beiden Fällen sind die Arbeiter unterlegen. Jetzt kommt eine neue Bewegung aus Belgien: der allgemeine Streik der Bergarbeiter. Zweifellos wird der Ausgang dieses groß angelegten Kampfes in hohem Grade bestimmend sein für die Zukunft, welche die Gewerkschaften in den anderen Industriestaaten Europas einhaken werden.

Wenn wir uns überhaupt in einem Zustande des industriellen Aufschwungs befinden, so ist die Lage in den Steinkohlenbergbau vor allem günstig. Erstens weil die Steinkohle die Grundlage der gesamten industriellen Tätigkeit bildet, zweitens weil die jetzige Steigerung der Weltproduktion gerade dadurch getrieben ist, daß in ihr die Eisenindustrie die führende Rolle spielt, und die Eisenproduktion ist mit Kohlenverbrauch eng verbunden. Wie die Lage in Deutschland ist, darüber führen die Handelsberichte eine berede Sprache. So schreibt z. B. Stahl und Eisen in seinem letzten Bericht über den rheinisch-westfälischen Distrikt: „Auf dem Kohlenmarkt herrscht bei steigendem Abzuge und fortwährendem Drängen der Verbraucher auf verstärkte Lieferung eine sehr feste Stimmung. Die im Monat März, der Jahreszeit entsprechend, etwas abgeschwächte Nachfrage nach Hausbrandkohlen fällt gegenüber dem vermehrten Begehre nach Industriekohlen durchaus nicht ins Gewicht.“ Ueber Dbereschleien schreibt die Rheinische Zeitung: „Das Kohlengeschäft im Monat März d. J. ist geradezu als ein glänzendes zu bezeichnen. Die Nachfrage hat eine nicht zu erwartende Höhe erreicht, und die Gruben haben die günstigen Abzugesmöglichkeiten nach Möglichkeit auszunützen verstanden. Als der Beschluß der privaten ober-schleischen Kohlenrubens, die Preise ab 1. April d. J. um 2 Pf. den Zentner zu erhöhen, bekannt wurde, war das Drängen nach Lieferungen derart, daß die meisten Gruben nicht zu folgen vermochten. Infolge der bevorstehenden Preiserhöhungen hat man versucht, sich so reichlich wie möglich einzudecken, und da der rheinisch-westfälische und der englische Kohlenmarkt stetig weiter an Festig-

keit gewinnt, wurden ober-schleische Kohlen zur Deckung des nicht zu befriedigenden Bedarfs aus Gebirgen bezogen, die zwar den diesseitigen Gruben schon längere Zeit erschlossen sind, nach denen indessen unter den frühesten Verhältnissen der Absatz sich immer in gewissen Grenzen bewegte. Die Gruben haben ihre Bestände in Großtöfen so gut wie geräumt und höchstens noch einige unbedeutende Stapel in Hausbrandtöfen.“

Rein Wunder deshalb, daß die Dividenden der Steinkohlenwerke enorm steigen, trotzdem sie ganz exorbitante Rückschläge machen. Die Concordia z. B. machte solche furchtbare Abschreibungen, daß selbst die Steuerbehörde sich veranlaßt sah, dagegen Protest zu erheben, denn die Sache gewann die Form einer einfachen Steuereintreibung. Trotzdem verteilte die Concordia 19 Prozent Dividende! Nicht viel anders steht es mit der Hibernia, die über 4 Millionen für Neubauten abgeschrieben und doch noch 12 Prozent Dividende verteilt. So geht es fast durchweg.

So sieht es auch in den anderen Ländern der Steinkohlenproduktion aus. Die Geschäftslage ist also insofern für den Streik günstig: es ist eine lebhafteste Nachfrage nach Arbeitern und von allen Seiten hört man über Arbeitermangel klagen. Die Aber wichtig ist die Geschäftslage viel zu günstig. Die Bergwerke sind, wie wir sehen, mit Aufträgen überhäuft, infolgedessen hat die Konkurrenz unter ihnen nachgelassen. Das gilt besonders von der internationalen Konkurrenz. Die Bergwerkbefitzer brauchen also nicht zu fürchten, daß ihnen viele Lieferungen von anderen weggelassen würden, sie können ruhig fragen auf die allgemeine Knappheit des Kohlenmarktes. Sie haben wohl ihre Lieferungsverträge, aber sie haben die Kohlenverbräucher in ihren Händen und werden auf dieser Seite um so mehr Machtigkeit und Entgegenkommen finden, als sie im Falle einer Bewilligung der Arbeiterforderungen eine Erhöhung der Kohlenpreise in Aussicht stellen würden. Von dem letzteren Gesichtspunkte aus ist ihnen der Streik vielleicht gar nicht so unwillkommen. Man sieht, es trennen sich hier die mannigfaltigsten Interessen. Die aufzustellende Prognose ist diese: Wenn der Streik nicht rasch in seinen Anfängen im Einklang wird, und das kann nur durch ein bedeutendes Entgegenkommen der Unternehmer geschehen, dann wird es einen gewaltigen Kampf geben, dessen Zeitdauer gar nicht abzusehen ist. Die Bergwerkbefitzer können einen sehr hohen Widerstand leisten und doch müssen sie, weil die Konkurrenz anderer Länder sich mit der Zeit immerhin in steigendem Umfange wird geltend machen, schließlich nachlassen, wenn die Arbeiter so lange aushalten. Die Bergwerkbefitzer sind mehr denn je in der Lage, die Forderungen der Arbeiter zu erfüllen, und der Streik selbst erhöht Arbeiterbewußtsein zu können, und der Streik selbst erhöht die Möglichkeit durch Steigerung der Kohlenpreise. Es wird also eine reine Waghfrage, die jetzt in Belgien ausgetragen wird. Ihre Entscheidung ist von eminentester Bedeutung nicht nur für die belgischen Kohlenarbeiter, sondern für die Arbeiter der ganzen Welt. Steigen die Preise, dann wird man auch anderswo in Beispiel folgen nehmen wollen. Dessen sind sich auch die Kapitalisten sehr wohl bewußt, und die Wünsche der internationalen Arbeitervereine, mögen sie in der Öffentlichkeit auch weniger hervorstechen, werden sich schon in stiller geltend machen. Da dürfen auch die Arbeiter auf dem Posten sein. So



Verständlichen befinden. So ist der Landgerichtsdirektor ...

Direkte Landtagswahlen. Die zweite heftigste ...

Die zweite heftigste ...

Der König ist als Kanalgegnere. Bekanntlich ...

Das dem Königreich Stumm. Unserem Erfurter ...

Die vereinigte Arbeit der Bauern und Umgebend ...

Dieses prächtige Schriftstück ist wert, einem ...

Die Schwester „Kavola“. Der Bruder Heinrich ...

Ein mildes Land. Genosse Robert Seidel in ...

im Kanton Württemberg als Schulmeister wirkte und ...

Woh eine andere Nachricht verdient registriert zu werden ...

Seine politische Nachrichten. Klaus Gorch, der ...

Polizeiliches und Gerichtliches. Ein ganz unerhörter Fall von Bestrafung wegen ...

Gewerkschaftliches. Der Arbeiter in Reichenbach ist auf Beschluß der ...

Kommerzielllicher Gieranz. In seinem kapitalistischen Sündenbuche riskiert Herr ...

zielt worden. Bei den knapp 600 Arbeitern der Fabrik ...

Und was soll der Hinweis darauf, daß jetzt hohe ...

Und noch ein sehr wichtiger Umstand berührt Herr ...

Erstmal bei den letzten zehn Jahre sind, wie uns ...

Zuletzt kommt Herr Nibel nochmals auf das ...

Daß Herr Nibel als Kapitalist seine Position verteidigt ...

Herr Nibel sagt im Schlußsatz seines Anschreibens ...



# Beilage zum Volksblatt.

## Der Schacht-Einsturz auf der Zeche Viktoria Matthias bei Essen

unterlag am Freitag der Beerdigung des Eisenbergwerkes. Demersensfeld ist es, daß sich auf der hier abgetheilten Berg- und Schichtarbeiter konferenz ein Delegierter bereits mit diesem Unfälle beschäftigte und dabei sagte: Ich glaube, man hat in dem Betriebsführer Müller nicht den eigentlich Schuldigen. Die Verhandlung hat ihm recht gegeben.

Am 19. August v. J. war die Zimmerung des Schachtes „Guthab“ durch den Vorfall den zwei Abzweigen sehr stark beschädigt worden. Als am folgenden Tage, dem 20. August, die Reparaturarbeiten vorgenommen wurden, künzte der Schacht gänzlich in sich zusammen, wobei sechs Bergarbeiter verunglückt wurden. Nach dem erfolglosen Versuch, die verunglückten Arbeiter zu befreien, wurde der Schacht durch einen Sturz von Gestein wieder geschlossen. Die Verunglückten wurden in dem Schacht gefunden und durch die Bergarbeiter befreit. Die Verunglückten wurden in dem Schacht gefunden und durch die Bergarbeiter befreit. Die Verunglückten wurden in dem Schacht gefunden und durch die Bergarbeiter befreit.

Der Angeklagte, Betriebsführer Müller, wird nun befragt, den Sachverhalt der Verunglückten Bergarbeiter zu bezeugen, da er seiner Pflicht als Betriebsführer nicht nachgekommen zu sein behauptet. Am 19. August veranlaßte die Beerdigung der Verunglückten, noch die Reparaturarbeiten am 20. August selber überwacht habe. Müller hat die Meinung der Arbeiter dem Revierleiter überlassen, dieser ließ die Reparatur in der Richtung von unten nach oben veranlassen, was nicht richtig war, und dadurch soll der Zusammensturz des Schachtes verursacht sein.

Der Angeklagte Müller gibt an, daß die Verunglückten seit 1867 bestehenden Schachtes wegen seines hohen Alters mangelhaft war und daß sich in diesem Schacht viel häufiger wie an anderen Schächten Unfälle ereigneten. Müller geht auf die Vernehmung des Untertagesleiters, welcher behauptet, daß der am 20. August vorgenommenen Reparaturarbeiten ganz auf den Siegler Müller verlassen hat, und daß er weder nach der Beerdigung am 19. noch nach dem Unglück am 20. August in den Schacht eingedrungen ist.

Der Zeuge Schachtbauern Kott hat aus, daß Holz der Schachtbelegung sei an vielen Stellen angeknackt gewesen. Zeuge Droste, einer derjenigen Arbeiter, die am Unglückstage im Schacht beschäftigt waren, bezeugt: Am 20. August morgens 9 Uhr fuhr ich mit dem Korbe an, welche machte in der Nähe der ersten Sohle stützlos hin. Ich sah, daß ich herunter kam, die Sohlen hinunter, um nachzu sehen, welches Gemmaus sich dem weiteren Herunterfallen des Korbes entgegenstellte. Wie für den, daß der lange Einstrich ausgebrochen war. Im Momentum wurden liegen nur um von dem in Korbe befindlichen Kameraden die Sohle zu retten, um herab zu kommen. Mit dem Anschlag von Holzen beschäftigt, um den Korbe, den Einstrich zu hängen, hörte ich auf einmal eine Falle. Ich rief meinem Bruder und den anderen im Korbe zu: „Herab, herab!“ Ich sprang zwischen und ich durch die Sohlen nach oben. Auf der ersten Sohle angekommen, hörte ich einen Schrei, wie mir schien von oben, dann hörte ich einen kurzen Schrei, dann nichts mehr.

Hierzu werden die Guadater Bergart Kabber, Oberbergart Scharke, Direktor Hilb, Direktor Badminkler und Wöhler, die Zeugen des Schachtes, befragt. Die Bergarbeiter, die die Reparaturarbeiten von unten nach oben in umgekehrter Richtung hätten ausgeführt werden müssen. Direktor Hilb hält es für fraglich, ob der Einsturz eine Folge der Beschädigung der Zimmerung war. Seine Meinung nach hatte der Schacht überhaupt nicht befestigt sein dürfen.

Dem Direktor Hilb wurde in der weiteren Verhandlung auch noch die Güre zu teil, ein Gutachten abgeben zu dürfen. Da im Grunderverband Meinungsverschiedenheiten herrschen, wurde ob ein neuer Schacht unbedingt notwendig sei oder nicht, abgemittelt, wurde ob von Grunderverband beauftragt, den Schacht eingehend zu befechten und mein Gutachten abzugeben. Der Schacht wurde für einen neuen Schacht. Bei der Revision kam ich zu der Überzeugung, daß die Anlage eines neuen Schachtes erforderlich ist. Bei meinem Gutachten habe ich, um den Neben eines Schachtes zu veranlassen, noch übertrieben. Die Reparaturarbeiten sollten von unten nach oben ausgeführt werden, die Verunglückten sollten von unten nach oben befreit werden. Ich habe damals noch erklärt: Ich begreife nicht, wie die Bergarbeiter in einem solchen Schacht die Sohlen hinunter hängen. Der Angeklagte hat sich sehr für Abklärung eines neuen Schachtes ausgesprochen, die Schuld an dem Unglück abzugeben, ist mir kaum möglich.

Bezüglich ist noch die Aussage eines Geretteten, des Bergmannes Schiffer. Zu wurde am 20. August mit den anderen angestiegen, die Reparaturarbeiten aufzunehmen. Den Betriebsführer Müller habe ich an der Sohle nicht gesehen. Wir haben bis zur ersten Sohle, dann wurde halt gemacht. Drei Kameraden stiegen dann die Leiter hinunter. Ich blieb zunächst im Korbe. Als ich wieder aus dem Korbe stieg, sah ich, daß verunglückte Einstriche gerückt waren. Als ich noch weiter nach unten kam, sah ich, daß dort alles Holz fortgerissen war. Wählig haben wir einander. Hermann Droste hat mir, daß die ganze Röhre sich auseinander, ich sprang zur Seite, nochmals sieben Steine herunter. Es wurde gerufen: Halt, Steine! Droste und ich ließen dann die Sohlen hinunter. Droste bemerkte, nachdem wir ca. 20 Faden tiefer gelangt, daß die Sohlen sich an den Stellen, wo wir wollen wieder umkehrten. Da ich böse Meinung hatte, wiegerte ich mich.

Der Bergbau macht den Zeugen nun darauf aufmerksam, daß der Zeuge Müller da befragt, er (Schiffer) habe ihn in der ersten Sohle gesehen, gegen seine Überzeugung auszusagen, daß Holz sei fast gesehen. Schiffer bezeugt folgendes:

Verteidiger Dr. Wallach: Haben Sie an Zeitungen Berichte über den Zustand des Schachtes gegeben?

Zeuge Schiffer: Nein. Nur den Hinterbliebenen gab ich Auskunft.

Dies Urteil des Gerichts lautete nach dem Antrag des Staatsanwalts auf Freisprechung. Wer ist nun schuld, daß solche lebensgefährliche Zustände auf der Zeche herrschen? Doch nicht etwa die Arbeiter selbst?

## Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 26. April 1899.

**Wahlstand der Zimmerer.** In der gestern im Lokal hohenzollern stattgefundenen Versammlung wurde ein Entwürfsantrag angenommen, daß bis, wo nicht alle Kollegen den geforderten Minimallohn von 45 Pf. erhalten, sämtliche Zimmerer die Arbeit nieder zu legen haben. Der Geist unter den Streikenden ist ein vorzüg-

licher. Heute haben sich infolge des obigen Beschlusses noch einige Kameraden dem Streik angeschlossen, die des Minimallohns von 45 Pf. bereits erzielten, die Arbeit aber aus Solidarität niederlegten. Im Laufe des gestrigen Tages hat noch bemüht: Zimmermeister Gienenschmidt.

**Zu 300 Mark Geldstrafe** oder 30 Tagen Gefängnis wurde gestern Genosse Swienty von der II. Strafkammer des hiesigen Landgerichts wegen Verleumdung des Hildener Schöffengerichts verurteilt. Ausführlicher Bericht kann erst morgen gebracht werden; ebenso wird morgen eine eingehende Würdigung des auffälligen Urteils vorgenommen werden.

**Genosse Swienty** hat sich am 2. Mai, vormittags 11 1/2 Uhr vor der hiesigen Strafkammer II wegen Verleumdung einiger Magdeburger Richter zu verantworten. Die Verleumdung soll durch zwei Kritiken des Urteils begangen sein, durch welche Genosse Swienty wegen Verleumdung zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Am 3. Mai stehen vor dem Schöffengericht drei Termine in Privatklagen gegen Swienty an und zwar kommt die Verleumdungsklage des Verlegers der Haldenschen Zeitung Otto Thiele, die Verleumdungsklage des Knappschloßbrandanten Weiser und der Wollereigenossenschaft „Fräisia“ zur Verhandlung. In den beiden ersten Fällen wird Verlegung beantragt werden.

In der Strafsache wegen Verleumdung des Kreisgerichtes in Halle begangen durch eine Kolonin, „Eines Scherzes wegen“ überzittelt, ist dem Genossen Swienty jetzt die Anklage schriftlich zugegangen.

**Herr Holly**, unser Vizepräsident will anscheinend auch ins Bad, um seine angelegten Kernen zu stärken. Angegriffen scheint Herr Holly sehr zu sein; seine Umhüllungen der letzten Zeit gingen von einer starken Nervosität. So hat er unter dem 23. April der Gießsteinen Gemeindevorstellung einen Wlass übermitteln lassen, der dieser das Ultimatum stellt, sich binnen 14 Tagen zu entscheiden, ob es ihm mit der Eingebundenheit Ernst sei oder nicht. Die letzteren verarmelten Gemeindevorstellung nahmen den Wlass mit gebührender Güterkeit auf; unverzüglich wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß derartige, im Polizeistil abgefaßte Geistesprodukte des 2. Bürgermeisters von Halle ohne jeden Einbruch auf die Gemeindevorstellung bleiben würden. Das Vorgehen des Herrn Holly erscheint uns so eigenartig, als die Verhandlungen mit Gießsteinen erst seit Mitte Februar dieses Jahres Schwaben und als die halleische Kommission über ein Jahr Zeit gebraucht hat, um sich klar zu werden, ob die Eingebundenheit überhaupt zweckmäßig sei. Es wurde nach Erwägen gefürcht, um für das sonderbare Verhalten des Herrn Holly eine Erklärung zu finden. Es gab nur eine: starke Nervosität, von der der Wlass Zeugnis ablegte und das Verlangen, so schnell als möglich nach Karlsbad oder sonst einem fashionablen Badeort zu gelangen.

**Veranstigte Unternehmer** giebt es auch noch hier und dort. Freilich sind es weisse Raben. Einer von diesen ist der Fabrikant Friedrich Bohwagner in Pöggewitz. Auf das Erzeugnis seiner Arbeiter um Freigabe des 1. Mai ließ der Chef der Firma in den Fabrikräumen Plakate folgenden Wortlaut anbringen: Um meinen Verehrten in jeder Hinsicht entgegenzukommen, beziehe ich hi zu dem 1. Mai als Feiertag. Aber als selbstverständlich ist zu betonen, daß die verloren gegangene Zeit, etwa ein Drittel, durch Überstunden zu ersetzen ist. Diese Bemerkung ist nicht nur ein wenig ungeschicklich, sondern auch ein wenig ungeschicklich, da die halleische Kommission am 2. Mai wieder punktlich zur Stelle ist. Leipzig-Pöggewitz, den 20. April 1899.

**Friedrich Bohwagner**, daß er Herr Bohwagner hat gewiß die Erklärung gemacht, daß er am besten fährt, wenn er seinen Arbeitern gegenüber etwas Entgegenkommen zeigt. Die Genossen werden sich ihm, überall da, wo die Freigabe des 1. Mai abgelehnt wird, den Unternehmern diese Bekanntheit vorzutragen.

**Aufmerksamkeit** bei der Durchscheidung von Fahrlässigkeiten ist den Bahnhofsbeamten anzuwenden. Die Eisenbahnbehörde läßt Beamte, als Arbeiter verkleidet, die Strecken mit Fahrlässigkeiten versehen, die wohl mit dem richtigen Datum, aber mit einer früheren Jahreszahl versehen sind. Zwischen Wobbe und Borna ist ein solcher verkleideter Beamter angetroffen worden. Er war bereits von Fernum mit solchen falschen Karten gereist. Die Bahnhofsbeamten, die ihn ungehindert passieren ließen, haben Schuldsätze zu erwarten.

**Herrn Genzmers** Wahl zum Stadtbaurat zu Dortmund opponierte eine erhebliche Minorität gegen die Wahl, von der der Wähler der Stadtbauratsversammlung offiziell gar keine Kenntnis gehabt hat. Einige Stadtbauratsmitglieder waren überdies auf eigene Faust nach Halle geehrt und wollen dort kein Bild von einer übermäßigem Festlichkeit Genzmers gewonnen haben.

**Der neue Stadtbaurat** Regierungsbaumeister Rehork aus Charlottenort, ist erst 36 Jahre alt. Er war Baurat in Wiesbaden, Wiesbaden und Berlin und hat den Bau des Instituts für Infektionskrankheiten in Charlottenburg geleitet.

**Wieder einer** Gegen unsere Partei spielt die bürgerliche Presse schon wieder einmal einen betrüblichen Sozialdemokraten aus. Dieser neueste Paulus nennt sich Jägermeister und heißt Robowald. Er hat im Amtsblatt zu Falkenstein i. S. folgendes konfuse Inserat veröffentlicht:

„Ich kann nicht anders, Gott helfe mir weiter. Amen! Arbeiter, ist nicht der sozialdemokratischen Bewegung, dies vor mein Unglück. Unser falscher Parteiprogramm, dem dieser Robowald vollständig unbekannt war, hat aber ich Entschuldigungen eingegeben und folgendes ermittelt: „Robowald ist ein verurteilter Mensch. Er war einer jener „Auch-Genossen“, die ihre erprobte Parteilichkeit darin erblickten, daß sie die Vertrauensleute an allen Orten, die sie auf ihren

Streifzügen aufzutraten, entweder direkt anbeten oder anpumpen, die erlangte Unterstützung aber alsbald in Alkohol umzuwandeln und dann in Herbergen u. d. m. gebräuenden Spießfleisch machen, sich dabei beständig auf ihre „Partei“ bezugsnehmend. Nimmt man sich die Arbeiter richtig vor, dann stellt sich regelmäßig heraus, daß die Heiden weder demoralisiert noch politisch organisiert sind und daß sie von der Parteibewegung so viel wissen, wie die Käse vom Polkatzanz. Ihre ganze Parteilichkeit besteht, wie schon gesagt, darin, daß sie Parteigenossen ansähen, und wenn der „Falter“ nicht mehr in der gemöhlten Höhe fliegt, dann sind sie von der Partei unglücklich gemacht worden und beschimpfen einfach alles, was ihnen in den Weg kommt. „Jägermeister“ war Robowald nie, sollte er aber doch wenigstens Jägermeister sein, so hat er diese Fertigkeit wohl an einem Orte gelernt, das man so viel wie nur möglich flieht.“

Dieser Kunde sei gleich den Lorenzen, Fischer, Schenkerlein, Zimmermann der bürgerlichen Gesellschaft überlassen. Er ist ihrer wert.

**Eine freiwillige Versammlung** tagte gestern Abend in der Kaiser Wilhelmshalle. Die Rede war ziemlich gut besucht, auch eine Anzahl Studenten der Theologie, sowie einige Pastoren waren anwesend. Der Rediger der freiwilligen Gemeinde in Magdeburg, Herr Wolfsohn, sprach über das Thema: Ist die Bibel Gottes Wort oder Menschenwort? Hiernach sollte die Gründung einer freiwilligen Gemeinde für Halle erfolgen. Herr Wolfsohn sprach über sein Thema in einer einflussigen Rede und suchte durch Zitate aus der Bibel und unter Berufung auf historische Forschungen den Nachweis zu erbringen, daß die Bibel nur Menschenwort und eine Inspiration der Bibel-Schreiber durch Gott einfach ausgeschlossen sei. Redner suchte dies durch eine Exegese auf das Gebiet der Naturgeschichte des Nördens zu begründen und wies aus, daß die Bibel, die das Christentum nur eine Nachahmung des Judentums sei, allerdings eine sehr schlechte, da der Judentum bedeutend ethischer und vernünftiger sei, als das Christentum.

Die darauffolgende Diskussion gestaltete sich sehr lebhaft und zog sich 2 1/2 Stunden lang hin. Der Pastor v. Bröcher gab an, daß die Bibel nur Menschenwort sei, und es sei auch ganz gleich, ob dieser oder jener Urheber oder Schriftsteller von Paulus oder Thomas oder einem anderen Apostel herrühre. Hauptache sei, daß diese Stellen etwas Brauchbares enthalten. Bemerkenswert ist, daß v. Bröcher sagte, daß die Erschaffung der Erde, so wie sie in der Schrift gelehrt wird, ein Märchen sei. Die Ausrufung sagte Wolfsohn sofort fest. Der nächste Redner v. Bröcher, ein Theologe - Student, suchte unter großem Aufwand von Argumenten die Wirklichkeit des Christentums zu beweisen, kam aber über Gemeinplätze nicht hinaus. Dasselbe war der Fall beim Kaufmann Eddy, der den lieben Jesus in seiner 1/4 stündigen Rede mindestens 30 mal anzufrähen ließ. Eine gründliche Abrechnung nahm Genosse Thiele mit den Vertretern des Christlichen Glaubens vor, indem er zunächst darauf hinwies, daß für die Arbeiterklasse die Frage, ob die Bibel Menschenwort oder Gotteswort, höchst gleichgültig sei. Die soziale Frage habe das Christentum nicht zu lösen vermocht und die Pastoren, als Vertreter dieses Christentums, hätten sich stets nur als Werkzeuge der jeweils herrschenden Klasse ergeben und dadurch alle Fühlung mit dem Volke verloren. Aber auch die Gründung freiwilliger Gemeinden sei für die Arbeiterklasse überflüssig, darüber sei sie schon längst hinweg. Der Kampf umso dahin lasse derartige Fragen in den Hintergrund treten.

Zum Schluss forderte Genosse Brandt noch auf, an der Gründung freiwilliger Gemeinden sich zu beteiligen und sich in der aufstrebenden Lage einzufinden.

Um 1/2 Uhr erreichte die sehr interessante desinteressante Versammlung ihr Ende.

**Ueberfallen und beraubt** wurde am Montag zwischen 5 und 6 Uhr auf dem Wege zwischen Büschdorf und der Zinkfabrik der Bierverleiher Scheller aus Wa bebürg von einem mit gelbem Umhang und schwarzem Sammetkleid, schwarzem Schal und schwarzer Knie bedeckten, etwa 25-jährigen Menschen. Der Täter ist entkommen.

**Zwei Sparsassenbücher** wurden der Frau eines hiesigen Arbeiters entnommen. Eine ansehnliche Kabinett Scherze soll die Diebin bei 600 Mark waren bereits abgeben, als der Diebstahl entdeckt wurde.

**Gehtoren** wurde dem Schriftführer Ritt Rogg aus Berlin ein Leberleber im Werte von 30 Mark im Wertesal 3. und 4. Klasse des hiesigen Hauptbahnhofs.

**Unfall.** Der 11-jährige Paul Müller von hier, welcher im Lagerraum einer Röhrenfabrik auf Schiffsentwürfen arbeitete, rutschte aus und schlug beim Stürze unglücklichweise mit dem Kopf gegen eine Steinplatte. Der Kleine erlitt hi durch eine schwere Schädelerkrankung mit Abkühlung eines etwa fünf Zentimeter großen Sinns-Rohrkanals; er ist in die Klinik aufgenommen.

**Unglückliche Handlungsweise.** Einem hiesigen Fleischermeister fiel auf, so berichtet ein hiesiges Blatt, daß das Wasser seines Brunnens sich merklich verschlechtert. Als er nach der Ursache dieser unheimlichen Erscheinung forschte, und eine Reinigung des Brunnens erfolgen sollte, stellte sich heraus, daß in dem Wasser Würm im Gesamtgewicht von gegen 100 Pfund sich wamm. Die Würmer war von Weizen nach und nach in den Brunnen geworfen, damit der Weizen nicht emerssen sollte, daß Würmer beim Kochen durch ihre der Weizen, Unschädlichkeit gewahrt waren.

**Im Kreisamt** in Halle des Sanitätsrats ist an Stelle des verstorbenen Superintendenten Dr. Förster vom 1. Mai d. J. ab der Stadtarzt Dr. R. K. ernannt worden.

**Der Kongress deutscher Internisten**, der am Freitag und Sonnabend in der Klinik hier tagte, trat im weiteren Verlaufe seiner Verhandlungen in die Diskussion über den Vortrag des Herrn Prof. Wollenberg-Hamburg; Ueber die Grenzen der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit bei psychischen Krankheiten ein.

Ein Teil der Redner traten für gesetzliche Einführung der verminderten Zurechnungsfähigkeit ein. Andere beizustellen die Frage, welche neue sich auch, weil aus geistlichen Gründen die Strafen für eine solche Verurteilung wenig Wirkung befänden würden. Allgemein aber wurde angegeben, daß die heutigen Verhältnisse unzureichend seien. Professor Fürstner-Strasbourg i. S. erwähnte, daß sich die Sachverständigen nur auf die Angabe der Strafen beschränken müßten, während die Strafungsmaßregeln bei Stellung der Diagnose meist Meinungsverschiedenheiten



# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 27. April

Nr. 17

### Maieingeist.

Es lag in schwerer Knechtschaftsion  
Das Arbeitsvolk der Erde,  
Und trug den Schaden wie den Hohn  
Mit duldbender Geberde.  
Sein Herz war schwach, sein Auge trüb,  
Und seine Brust beklommen;  
Es war der Haß ihm wie die Lieb',  
Und alle Luft genommen.  
Da kam auf Schwingen lauer Luft  
Der Maiegeist geschwebet,  
Und hat mit seinem Blütenduft  
Das arme Volk belebet  
Im Mai, im keimenden, sprossenden Mai!

Des Riesen starker Miederbau  
Beginnt sich nun zu strecken,  
Er trägt die Male kühn zur Schan,  
Die seinen Leib bedecken.  
Die argverengte Menschenbrust  
Will wöben sich und dehnen  
In ungeahnter Weidluft  
Und namenlosem Sehnen.  
Er atmet schwer; noch hält die Gruft  
Der alten Zeit ihn nieder,  
Doch wittert er die frische Luft  
Und lauscht der neuen Lieder  
Des Mai, des wehenden, klingenden Mai!

Zum Herzen strömt ein neues Blut,  
Genährt mit jungen Tränen,  
Das stößt und treibt mit heißer Glut  
Zum Hassen und zum Lieben.  
Zum Haß 'gen alles, was da schlecht,  
Verlogen und bedrückend;  
Zur Lieb' für alles, was da recht,  
Erhaben und entzückend.  
Hoch schlägt das Herz; mit Ungebuld  
Der Sinne Schläfen pochen;  
Es hat der Lenk mit seiner Fuld  
Den schweren Bann gebrochen  
Im Mai, im drängenden, werdenden Mai!

Des Auges träben Flor durchbricht  
Der Strahl der Maitensonne,  
Und vor des Volkes Angesicht  
Erglänzt die Welt in Wonne.  
So weit sein Blick auch schweifen mag,  
Der Arbeit Kampfgewissen  
Bezeihen ihren Feiertag,  
Herz fest an Herz geschlossen:  
"Was auch in blinder Blödigkeit  
Wir je an uns verbrochen.  
Der Sonnenstrahl der Frühlingszeit  
Hat uns den Star gestochen  
Im Mai, im strahlenden, leuchtenden Mai!"

Und uns're Zunge ist gelöst;  
Was einst wie Kindeslallen  
Ein vaterländisches Geiß',  
Von uns'rem Mund gefallen,  
Nun klingt es weltbewegend klar,  
Klingt trotzig, unumwunden:  
Der Mund, der lang geknebelt war,  
Hat seinen Laut gefunden;  
Kein Selbstlaut nur, ein Mitlaut auch,  
Er hebt auf allen Zungen,  
So weit der neue Lebenshauch  
Mit seinem Geist gedrunken,  
Im Mai, im jungendlichen Mai!

Der Schrei nach Freiheit und nach Brot  
Spricht eine Völkersprache;  
Es ist ein Schrei der Weltennot  
Nach einer Weltensache  
Er wächst und schwillt und sammelt Kraft;  
In wilden Sehnsuchtschören  
Gellt er einher titanenhaft  
Und macht die Tauben hören.  
Aus deren Augen blüht ein Strahl —  
Sie reichen uns die Hände:  
Und all die unsagbare Qual  
Der Menschheit ist zu Ende  
Im Mai, im fettenzerstrenenden Mai!

Andreas Scheu.

### Die Setzmaschine.

Von einem Beobachter in einem amerikanischen Buchdruckerblatt.

Der Knabe, welcher vor 25 Jahren in eine Buchdruckerei eintrat, um das Geschäft zu erlernen, hatte selbst dazumal schon einige Zweifel, ob dasselbe sich ihm in späteren Jahren auch als eine Erwerbquelle erweisen würde. Bereits damals erregte nämlich das Gerücht von kommenden Setzmaschinen die Gemüter der Schriftsetzer; und man war allgemein neugierig, wann wohl die Zeit käme, in der Setzmaschinen die Handarbeit verdrängen würden. Doch wurde dem Knaben gewöhnlich von einem alten Veteranen versichert, daß die Verwirklichung der Setzmaschine im Buchdruckgewerbe erst dann eine Möglichkeit sein würde, wenn man "Gehirn in die Maschine legen könne", und niemand brauche während dieses Jahrhunderts eine solche Neuerung zu fürchten.

Im Laufe der Zeit gewannen die Gerüchte indes mehr fühl-

bare Gestalt, indem Zeitungsherausgeber thatsächlich Experimente in die-  
ser Richtung anstellten, und sogar mit einigem Erfolg. Die ersten Erfinder und Experimentierer betrachteten den Gebrauch beweglicher Buchstaben als eine notwendige Hauptsache, von der man nicht abgehen könne, und verbrachten viele Jahre mit der Vervollkommnung von Einzelheiten zur Handhabung derselben durch Maschinerie. Sie waren mit Hilfe derselben im Stande, die Buchstaben in eine fortgesetzte Zeile auf die Fäße stehend zu bringen, ermangelten aber, dieselbe auf die vorgeschriebene Spaltenbreite auszuschießen. Das Resultat war, daß es gewöhnlich zweier Personen bedurfte, um eine Maschine zu operieren. So lange die Erfinder an der Meinung festhielten, daß bewegliche Buchstaben die Hauptsache seien, hatten die Schriftsetzer wenig zu befürchten, da eine Verdrängung der Handarbeit auf diese Art nicht hinreichend gewesen sein würde, Aufregung zu verursachen, denn die Kosten, solche Maschinen zu operieren, würden so groß

und die Erfparnis so klein gewesen sein, daß Arbeitgeber sich schwerlich versucht gefühlt haben würden, viel in solchen Maschinen anzulegen.

Als die Linotype-Maschine in's Feld trat — gebaut und operiert auf einem neuen Prinzip — nicht nur Leute, sondern auch bewegliche Buchstaben verdrängend —, kam der Schriftsetzer bald zur vollen Einsicht der Thatsache, daß die Taze des Handfasses gezählt seien; und selbst unser prophetischer Freund aus den Lehrjahrsjahren mochte fühlen, daß „Gehirn in die Maschine gelegt war“, nachdem er sie in Thätigkeit gesehen hatte. Doch noch lebten wir in eingebildeter Sicherheit, so lange die Maschinen aus un'rem Gerichtsbezirk fortblieben, und hofften selbst, daß die glühenden Berichte von ihren Leistungen übertrieben seien. Aber näher und näher schienen sie zu kommen, und schließlich ging das Gerücht, daß wir nächsten an die Reihe kämen.

Endlich sind die Maschinen bestellt. Das Gerücht wird verifiziert, und was noch mehr sagen will: sie sind schon unterwegs. Eines schönen Nachmittags entdecken dann auch einige der Kollegen ein paar Lastwagen, welche durch das Gäßchen heraufkommen, beladen mit einem halben Duzend verdächtig aussehender Kisten; und als wir unsere Neugier vom Fenster aus befriedigen, schleicht sich ein Gefühl des „Ueberflüssigseins“ über uns — die Maschinen sind da. Die Kisten werden abgeladen, und ein paar Tage später erscheint ein Mann aus der Fabrik, um die Maschinen aufzustellen. In diesem Stadium haben wir verfaßt, die Situation voll zu erfassen. Anstatt den Versuch zu machen, einen Buchdrucker bei dieser Arbeit zu Hilfe zu stellen, haben wir dies aus Besehen unterlassen, und ein Maschinist aus dem Orte ist dafür angestellt worden. Im Verlauf einer Woche sind die Maschinen aufgestellt, plaziert und fertig zur Arbeit.

Die Maschine ist ein wunderbarer und ungewöhnlicher Mechanismus für den Arbeitgeber sowohl als für uns, und natürlicherweise denken wir alle, daß Vorkehrungen für ihre Instandhaltung getroffen werden sollten, um sie in gutem Gang zu erhalten — wir sind in Wirklichkeit viel zu ängstlich in dieser Hinsicht, da wir in unserer Unerfahrenheit einen Buchdrucker nicht für fähig halten, einen solchen Platz auszufüllen. Die Vorrichtung, einen Buchdrucker Hammer, Feile, Schraubstock, Schraubenzieher und andere Handwerkszeuge handhaben zu sehen, scheint ganz außer dem Bereich des Buchdrucker-gewerbes. Wir hören zufälligerweise, daß die Eigentümer von Maschinen in anderen Städten Maschinisten für diese Arbeit beschäftigen, und da ein solcher bei Aufstellung der Maschine behülflich war, protestieren wir nicht dagegen, daß derselbe angestellt wird, um sie in stand zu halten. Ein Maschinist ist an Stelle des Buchdruckers angestellt, und vom Arbeitgeber bis herab zum Gehilfen geht ein Gefühl der Verehrung über uns, ähnlich demjenigen, das den Vater eines mutterlosen Kindes beschleicht, wenn er das letztere der garten Obhut einer Amme übergibt. Die Maschinen werden von einem Maschinisten in Obhut genommen. Fürwahr, nicht nur die Maschine, sondern auch der Maschinist ist eingetroffen.

Inzwischen sichert sich der Arbeitgeber, um so viel Arbeit als möglich durch die Maschinen zu erzielen, einen oder mehrere Experten. Notwendigerweise verringert dies die Gelegenheiten der alten Angestellten. Die letzteren befinden sich in einem Zustand feberhafter Ängstlichkeit, wofür man sie nicht tadeln kann, wenn man bedenkt, welche grausame Zumutung es ist, ein Geschäft aufgeben zu sollen, worauf man die Hoffnungen für sein zukünftiges Auskommen gebaut hat, und ein neues Arbeitsfeld zu suchen. Der Vormann hebt indes bald das Gefühl der Ungezißlichkeit, indem er eine Anzahl von uns anweist, am Griffbrett zu üben. Diese Zahl wird allmählich vermehrt, bis beinahe sämtliche der alten Angestellten dazu Gelegenheit hatten. Wenigstens wird diese Regel in vielen Geschäften befolgt, obgleich ich von Fällen weiß, wo sämtliche der alten Angestellten entlassen und gleich zu Beginn Experten angestellt wurden.

Nachdem die Gütlichen plaziert sind, machen sie schnell Anstrengungen, ihren neuen Beruf zu bemätern.

Nach einigen Tagen der Uebung wird die Metall-Bumpe angestellt und hierauf eine Zeile gesetzt und abgeschickt. Diese Manipulation besteht in leichtem Berühren der Tasten des Griffbrettes, wodurch die Matrizen am unteren Ende des Magazins gelöst werden, von wo sie in den mundförmigen Apparat, genannt „Assembler-Bog“ fallen, die Worte werden getrennt durch Stahl Keile, genannt „Space-Bands“. Die Assembler-Bog hängt an einer senkrechten Schleißbahn, und nachdem eine Zeile bestehend aus Matrizen und Space-Bands zusammen gereicht ist, wird die Bog durch Niederdrücken eines Hebels ungefähr 6 Zoll in die Höhe geschoben. Diese Thätigkeit beendet die Handarbeit

an dieser Zeile. Oben angekommen, wird sie von zwei Stahl-fingern gepackt und durch eine wagerechte Schleißbahn in den ersten Elevator geführt. Die Ankunft der Zeile im Elevator setzt die Maschine automatisch in Bewegung, und die Zeile wird herunter in die „Casting-Form“ getragen, woselbst die Zwischenraum-Keile angetrieben werden, dadurch die Zeile ausschließend. Das Zahnrad oder die Gieß-Formscheibe, welche Gießform trägt, wird nach vorn und zwar dicht gegen die Matrizen geschoben, das Mundstück des Metalltopfes wird gegen die hintere Seite der Gießform gepreßt, und die Metallpumpe spritzt eine Ladung des Metalls in die Gießform, dieselbe auffüllend. Die Gießform-scheibe tritt dann zurück und macht eine dreiviertel Kreisbewegung, worauf der Slug oder die Zeile aus der Gießform heraus in den Winkelhaken geschoben wird. Während derselben Zeit hat der Elevator die Matrizen-Zeile ungefähr 14 Zoll in die Höhe gehoben bis zum „Shifter“, woselbst er den zweiten Elevator antrifft, auf welchen er die Zeile abliefern, um sodann in seine ursprüngliche Stellung zurückzufahren und eine zweite Zeile in Empfang zu nehmen. Der zweite Elevator nimmt die Matrizen-Zeile in die Höhe zum Eingang des Magazins und läßt die Space-Bands zurück welche von einem Haken gesammelt und nach ihrer Bog über dem „Assembler“ gezogen werden. Der zweite Elevator liefert die Matrizen in die Ableger-Bog ab, woselbst ein Sortierer dieselben einzeln zwischen die Gewinde einer Serie von 3 sich drehenden Schrauben in die Höhe schiebt. Die schneckenförmigen Gewinde dieser drei Schrauben führen die Matrizen am Ableger-Ballen entlang bis zum Eingang der für sie bestimmten Kanäle im Magazin, woselbst sie herabfallen. Der ganze Vorgang nimmt 10 Sekunden in Anspruch und die Entfernung, welche von den Matrizen während eines Kreislaufes zurückgelegt wird, beträgt 13 F. 8.

Einige Wochen der Uebung, und die Ungeschicklichkeit, verursacht durch in Gang befindliche Maschinerie — welche diejenigen befallt, die noch nie derartige Erfahrungen hatten — legt sich, die Leute werden gewandter im Ansammeln der Matrizen zu einer Zeile und Drücken des Hebels. Ihr Quantum vermehrt sich allmählich, bis sie 4000 em<sup>3</sup> per Stunde erreichen. Aus irgend einem unerklärlichen Grunde bleiben fast alle an diesem Punkt eine Zeitlang stehen. Doch nachdem sie diesen Punkt einmal überschritten haben, arbeiten sie sich mit sehr wenig Schwierigkeiten bis zu der 5000 Marke hinauf, während es viele selbst noch höher bringen. Ich wünsche nicht, den Leser mit weiteren Einzelheiten zu ermüden, von denen ich weiß, daß sie allen bekannt sind, die Maschinen gesehe oder operiert haben. Was mich am meisten überrascht hat, daß die ganze Arbeit mit Ausnahme der Manipulation des Griffbrettes und dem Niederdrücken des Hebels, automatisch ausgeführt wird; alles, was der Mann thut, besteht in Wirklichkeit darin, die Federn zu drücken, welche die Matrizen zu Zeilen ansammeln, und den Hebel, welcher die Zeile auf die Reise durch die verschiedenen Vorrichtungen der Maschine sendet.

## Die ersten Bücher.

### Eine Familienzene.

Während er die Suppe auslöfelte, fiel es ihm auf, daß seine Frau und die Kinder schweigend und gedrückt dasaßen. Der sechs-jährige Franz hatte sogar verweinte Augen. Und wie er schlürfte. Gehe, wie wenn er noch an den Thränen würgte. Was war denn geschehen? Das kam doch sonst nicht vor. Und nun fiel ihm ein, daß ihm Franz nicht wie sonst entgegengekommen war, um ihm den Hut abzunehmen. Da mußte ja etwas Gräßliches vor sich gegangen sein.

Als er die Suppe gegessen, nahm er sich Kartoffeln zum Fleisch. Es war ein bißchen trocken und nüchtern, das ausgelochte Suppenfleisch; so recht starkte es nicht zu der schweren Arbeit, zum Knebelnieten. Aber . . . na, den Kindern saßen es heute auch gar nicht zu schmecken. Sie löfelten ja immer noch an der Suppe. Verlangen nach Fleisch, das sie sonst immer noch sehr lebhaft ankerteten, schienen sie nicht zu empfinden. Ganz sonderbare, verächtliche und verlegte Gesichter machten sie. Trotz des großen Hungers, der ihn plagte, trotz des Dinges nach fester Speise ließ er das Fleisch liegen und sah nach seiner Frau hinüber. Sie war mit ihrer Suppe fertig und starrte nun vor sich hin. In der Stube, wo um die Mittagszeit gewöhnlich Kindergeplapper zu hören war, ließ sich nur das widerwillige Schlürfen und Löffeln des Jungen und der beiden Mädchen hören. Vom Hofe drang mit dem bleichen Widerschein der Frühlingssonne das helle Singen einer jungen Frau herein.

Als ihm seine Frau auf seine fragenden Blicke keine Antwort gab, sagte er unwillig: „Was habt Ihr denn; sind Euch die Felle weggeschwommen, daß Ihr so mißvergünstigt daßst?“

„Jawohl. Du hast gut reden!“ erwiderte sie. „Wenn einem so alles gegen den Strich geht, da soll man nicht nachdenklich und ärgerlich werden.“ Wütend den Löffel aufstoßend drehte sie dem

Jungen: „Ich möchte Dich gleich in die Kette sperren, wenn Du noch lange so den Verlehten und Entrühten machst! Was man um solchen Bengel nicht alles ausstehen muß!“

Sie war aufgeregt, als hätte er ein schweres Verbrechen begangen.

„Na, na,“ machte der Mann; „was ist denn, daß Du Dich so ereifert?“

„Ach, es ist doch wahr; die Bälger bringen einen noch ins Grab mit ihrer Quäerei.“

„Wieso, warum quälen sie Dich denn?“

„Ach, Bücher will der Jung' haben. Und das geht nun schon ein paar Tage so. Se te kommt er angeheult aus der Schule, er könne ohne Bücher nicht mehr hingehen. Die anderen Schüler hätten schon alle ihre Bücher, bloß er noch nicht. Der Lehr' hätte schon gescholten und ihn geiragt, ob er noch einen Vater habe. Der gön' te ihm doch wohl die Bücher kaufen.“

„So, so; also der Vater! . . . Ja, dem Vater fällt es heute manchmal schwerer wie einer Witwe die Fami ie zu ernähren. Wenn ein Vater da ist, der muß alle Pflichten erfüllen. Was für einen Haufen Geld der auch verdient!“

„Ja und woh'r soll ich jetzt, am Ende der Woche, das Geld für die Bücher nehmen. . . Keinetwegen brauchen die Kinder gar nicht in die Schule.“

„Ach, was Du da wieder faselst!“ tadelte der Mann.

„Na ja, das bringt ein-m doch nur noch mehr Sorgen; als ob man nicht schon genug hätte.“

Eine Weile schwiegen alle. Von dem Essen waren große Reste auf den Tellern geblieben. Früher hatte es immer nicht gereicht. Heute harrten sie es an, ohne Appetit zu bekommen.

„Ja, das hilft nun nichts. Der Junge muß seine Bücher bekommen. Was krauchst Du denn alles?“ unterbrach der Mann die Stille.

„ne Bibel und ein Rechenheft und zwei Schreibhefte.“ antwortete der Junge mit dünner, weinerlicher Stimme.

„Ja, das geht doch aber nicht!“ fiel die Frau ein. „Heute ist Donnerstag und ich habe nur noch vier Mark. . . Und die Feuerzuna muß ich auch bezahlen.“

„Ja, rüffen wir eben halt noch billigeres Zeug essen.“

„Du!“ drohte die Frau nach dem Jungen hinüber. „Am liebsten möcht' ich Dir den Hals umdrehen. . . Wie Dein Vater bloß bei der Arbeit von dem Essen bestehen soll? . . .“

„Sie ging mit ihm zum Buchhändler. So erbot sich war sie, daß sie sein Wort mit ihm sprach und ihn nicht an der Hand nahm. Er schlich betrubt neben ihr her und sah nur ab und zu verstohlen nach ihrem Gesicht. Darin lag so viel Bohn, daß er anfang, seine Mutter zu fürchten. So böse hatte sie ja noch nie ausgesehen. Sie schonte sich, daß er sie so gequält hatte. Und vor Furcht froh ihn in der hellen, warmen Frühlingssonne. Hatte sie nicht gesagt, er bringe sie noch ins Grab?“

Sie warte noch, als er die Bücher ausgeführt hatte und sie bezahlte. Als er aber die Bibel aufschlug und, in der Freude sich vergessen, laut ausrief: „Da, da, wie kann ich schon lesen!“ da strich sie ihm lächelnd über die Haare.

Ihm h. i. b vor Erstaunen der Mund offen. Wenn sie auch sagte: „Ja, das kostet aber auch Geld!“ Sie sah doch nicht mehr so aus, als bringe er sie ins Grab. —

(Vorwärts.)

### Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briesen. XVII.

#### Liebe Käthe!

Deine Ansicht trifft vollständig das Richtige: Auch die Gastsfreundschaft ist nicht moralis' ten Summungen des Menschen entsprungen, oder, wie Theologen behauptet haben, auf das „angeborene Gepräge einer Vol'sseele“ zurückzuführen, sondern sie ist die notwendige Folge einer gewissen wirtschaftlichen Entwicklungsstufe. Niemand weigert sich zu geben, was er hat, weil er auf Vorräte kein Gewicht zu legen braucht, aber niemand ist auch zu stolz, an begehren und zu erbitten, was er gerade braucht. Neufeländische Völke, die erdmalig mit europäischen Seefahrern in Berührung kamen, wurden sehr entrüftet, als ihnen die Europäer eine große ehbare Schildkröte, die sie eben gefang'n hatten, nicht schenken wollten, obwohl sie das Tier im Augenblicke nicht selbst zur Nahrung verwendeten. Die Wichtigkeit des Empfangens und Gebens, des Bieters und Gewährens kennzeichnet, wie Lippert behauptet, immer eine niedere Stufe der Eigenschaftsbildung, nicht notwendigerweise auch das gute Herz. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß in der sozialistischen Gesellschaft der jetzt zu Tage tretende Eigenschaftsanatismus wieder verschwinden wird, daß also die Wichtigkeit des Empfangens und Gebens sich auch mit der höchsten menschlichen Entwicklungsstufe, die der Sozialismus repräsentiert, verbinden wird.

Das Eigentumsrecht erstreckte sich früher auch auf den Menschen; die Sklaverei ist sogar eine charakteristische Form des römischen Eigentums. Auf der Stufe des Adertaus nahmen die Sklaverei die mildere Form der Hausnechtschaft an. In Deutschland entstand das noch beschränkere Verhältnis der Lehen. Der Herr riß den Lehen nicht von seinem Ader, seiner Ertrube u. s. w. los, sondern er nahm ihm den Ertrag der Er-

beit weg und ließ ihm nur so viel, daß der Alte sich und seine Fami ie notdürftig erhalten konnte. Das war in der Regel wenig genug. Das „eherne Lohngesetz“ Raskalls kam in dem Verhältnis des Lehen zu seinem Herrn in drastischer Einfachheit zum Ausbruch.

Was zum Eigentum gehörte, besaß der „Friede“; niemand durfte sich ungekrast daran verzeihen. Wir kennen heute noch die Beariffe „Einriedigung“ und „Unfriede“. Das Feldgrundstück, der Garten, das Haus sind „umfriedet“; sie genießen also den Schutz; kein Fremder darf in sie eindringen und etwas aus dem umfriedeten Raume wegnehmen. Das Meer stand noch lange jedermann offen, wie einst die Steppe; es hatte keinen „Frieden“. Auf dem Meere streifte der Wiking, der alles Schiffe und Mann'saft, die er erbeutete, ohne weiteres als sein Eigentum in Beschlag nehmen konnte. Wer einen Menschen aus dem Schiffsbruch rettete, gerann ihn zum Sklaven. Diese Rechtsauf-fassung galt bis ins späte Mittelalter, und sie ist nicht in Betracht zu ziehen, wenn wir von der damals überall auftretenden Seeräuberei sprechen. Die Seeräuberei war ein durchaus erlaubtes Geschäft, eine Erwerb'sart, der so lange nichts Entehrendes anhaftete, bis der „Friede“ auch auf das Meer ausgebeutet worden war.

Ähnlich stand es mit dem Raubrittertum. So lange die „Heide“ und das „freie Feld“ nicht in den „Frieden“ einbezogen waren, mußte das Westreiben der Herden, das Abfah'en der Kaufmannsgüter für eine erlaubte Art des Erwerbs gelten. Wir thuen also den Raubrittern Unrecht, wenn wir ihre Handlungsweise an dem verfeinerten Maßstabe unseres gegenwärtigen Eigentumbegriffes messen wollen. Und wie schwer es gewesen ist, den Begriff des Friedens auf das gesamte Land auszudehnen, das ergibt sich aus den Jahrhunderte langen Kämpfen, die mit den Stegreifrittern geführt werden mußten und die mit der Verallgemeinerung des Friedens, mit dem Verschwinden des romantischen Raubrittertums endeten, nachdem Überhand von Rittern und Knappen „am dünnen Aste“ die gesundheitswidrige Wirkung des Aufgehängtwerdens am eigenen Leibe ertröbt hatten.

Das Meer hat bis tief in unsere Zeit nicht den vollen Frieden genossen. In aller Harmlosigkeit wurde noch in diesem Jahrhundert in kriechenden Küstendörfern im Kirchengelände vom Himmel ein „gefügter Strand“ erbeten. Man wünschte also, daß der Himmel recht viele Schiffe auf dem Meere untergehen lasse, damit die an die Küsten gestülpten Trümmerstücke und Güter von den Bewohnern weggeholt werden könnten. Was das Meer an's Land warf, war ohne weiteres Eigentum dessen, der es fand.

Die kirchliche Kirche hat zwar verschiedentlich die Sklaverei gemißdet; sie trat auch namentlich den Sklavensophen entgegen; aber sie hat durchaus nicht die Sklaverei aufgegeben. Im Gegenteil: Sie ließ Abertausende von Sklaven für sich arbeiten, und die deutschen Sklavenmärkte fanden die volle Billigung der christlichen Pfaffen, unter deren Augen beispielsweise noch 1311 eine ganze Fami lie, bestehend aus Mann, Frau und Kindern, für 300 Regensburger Pfennige verkauft wurde.

O tempora, o mores! O Zeiten, o Sitten!

Deine

Abele.

### Erklärung

bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

**Ignoramus.** Wir wissen es nicht. Ignorabimus. Wir werden es nie wissen. Prof. Dr. Bois-Reymond erklärte in einem Vortrage 1872 zu Leipzig, in Bezug auf das Rätsel, was Materie und Kraft seien und wir sie zu denken vermögen, müsse er ein für allemal sich dem schwer abzugebenden Wahrspruch anschließen: Ignorabimus.

**Impossibile nulla obligat est.** Ueber sein Können hinaus ist niemand verpflichtet.

**In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas.** In notwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen aber liebendes Dulden. Häufig wird nur der mittlere Satz angeführt: In dubiis libertas, in zweifelhaften Dingen Freiheit, d. h. in Angelegenheiten, die noch nicht endgültig geklärt sind, soll jeder nach bestem freiem Ermessen handeln.

**In dulci júbilo.** Im süßen Jubel. Ja Studentenliedern hat es den Sinn: In Sauf und Braus.

**In flagranti.** Auf frischer That ertappt.

**In hoc signo vinces.** In diesem Zeichen wirst du siegen. Kaiser Konstantin erzählte, es sei ihm, als er gegen Maxentius zog, ein Kreuz am Himmel erschienen, mit der Umschrift in hoc signo vinces für die Arbeiterschaft gilt der Wahrspruch: Proletariat aller Länder vereinigt Euch, steht solid' darsich zusammen. In hoc signo vinces.

**Jupiter pluvius.** Regengott.

**Summum jus, summa injuria.** Das höchste Recht ist das höchste Unrecht. Latger schreibt: Das strengste Recht ist das allergrößte Unrecht.

**J. N. R. J.** Abführung für Jesus Nazarenus Rex Judeorum. Jesus von Nazareth, der Juden König. Man findet das J. N. R. J. am Kopfe des Kreuzes, an dem Christus hängt.

**Kyrie eleison** (griechisch). Herr erbarme dich. Die Anfangsworte eines oft zitierten katholischen Bittliedes. (Sprich: kyrie eleison.)

**Licentia poetica.** Poetische Freiheit. Wenn jemand zum Zwecke der Erdringlichkeit oder der Beherrschung von der Wahrheit etwa abweicht oder doch übertreibt, so spricht man von einer *licentia poetica*, von einer poetischen Lizenz. Ironisch mischreibt man damit auch den Begriff der tendenziösen Unwahrheit. Wer z. B. sagen wollte, ohne Bismard gäbe es noch kein Deutsches Reich, der würde sich schon mehr als einer poetischen Lizenz schuldig machen.

**Laterna magica** — Zauberlaterne. Der bekannte, in neuerer Zeit wesentlich verbesserte Apparat, der bei Erzeugung der auf eine dunkle Fläche gespiegelten Bilder verwendet wird.

**Loco** — an Stelle. *Loco sigilli*, abgefürzt in **L. S.**, oft am Schluß behördlicher Urkunden stehend, heißt an Stelle des Siegels.

**Lucifer** — Lichtbringer. Die christliche Poesie versteht unter Lucifer den Teufel, den „gefallenen Morgenstern“.

**Lupus in fabula.** Der Wolf in der Fabel. Nach einem alten Volksglauben kommt der Wolf, wenn man von ihm spricht. Der Wolf kam noch im Mittelalter in allen Gegenden Deutschlands vor. Das Wort hat einen ähnlichen Sinn wie das andere: Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er. — Es ist von jenen abgemessen, wo er erscheint in demselben Augenblicke unvermutet. „Ah! lupus in fabula,“ kann da gesagt werden.

### Aus den Werken unserer Denker und Dichter. Gesammelt von Ad. Th.

#### Zitate aus Heinrich Heines Werken.

(Ueber die Pariser Februar-Revolution von 1848.) Die Todesverachtung, womit die französische Arbeiter gefoch'en haben, sollte uns eigentlich deshalb in Bewunderung setzen, weil sie kein-swegs aus einem religiösen Bewußtsein entspringt und keinen Halt findet in allen schönen Glaubens- on ein Jenseits, wo man den Lohn dafür bekommt, daß man hier auf Erden fürs Vaterland gestorben ist. Ebenso groß wie die Tapferkeit, ich möchte auch sagen ebenso uneigenwillig, war die Ehrlichkeit, wodurch jene armen Leute in Mittel und Lumpen sich auszeichneten. . . . Die Reichen waren nicht wenig darüber erstaunt, daß die armen Hungerleider, die während drei Taxen in Paris herrschten, sich doch nie an fremdem Eigentum vergrißen. Die Reichen zitterten für ihre große Geldlasten und machten große Augen, als nirgends gestohlen wurde. Die strenge, womit das Volk gegen etwaige Diebe verfuhr, die man auf der That ertappte, war manchem sogar nicht ganz recht und es ward gewissen Leuten beinahe unheimlich zu Mute, als sie vernahmen, daß das Volk Diebe auf der Stelle erschle. Unter einem solchen Regimente, dachten sie, ist man am Ende doch seines Lebens nicht sicher. Der Herr ward vieles von der Volkswut, zumal im Palais Royal und in den Tuilerien; geplündert wurde nichts.

Der Katholizismus ist im neuen Frankreich nicht nur erloschen, sondern er hat hier nicht einmal einen rückwirkenden Einfluß auf die Kunst, wie in unserm protestantischen Deutschland, wo er durch die Poesie, die jeder Vergangenheit innewohnt, eine neue Geltung gewonnen.

Die Toten haben überhaupt einen Ausdruck im Gesichte, wodurch der Lebende, den man neben ihnen erblickt, wie ein Verringerter erscheint; denn sie üb'rtreffen ihn immer an vornehmer Leidenschaftslosigkeit und vornehmer Kälte.

Unsere letzte Schutzmauer ist gefallen; die Göttin der Freiheit erbleicht; unsere Freunde liegen zu Boden; der römische Großpapa erhebt sich boshaft lächelnd, und die siegende Aristokratie steht triumphierend an dem Sarge des Volkstums. (Geschrieben im Oktober 1831).

Das deutsche Volk gleicht einem Hopf von dreißig Millionen zusammengeflochtenen Haaren, welcher in einem großen Mischtopf seelenruhig herumschwimmt. (Geschrieben 1837).

Das französische Volk ist die Fage, welche, sie falle auch von der ge'ährlichst'n Höhe herab, dennoch nie den Hals bricht, sondern unten gleich wieder auf den Beinen steht.

Was ist in der Kunst das Höchste? Das, was auch in allen andern Manifestationen des Lebens das Höchste ist: die selbstbewußte Freiheit des Geistes.

Die sogenannte Objektivität, von der heute so viel die Rede ist, ist nichts als eine trodene Lüge. Es ist nicht möglich, die Vergangenheit zu schildern, ohne ihr die Färbung unserer eignen Gefühle zu verleihen.

### Geologisches.

Ueber die wichtigsten prähistorischen Funde, die, wie gemeldet, vor kurzem in München gemacht worden sind, hielt der städtische Ingenieur Brug im vorliegenden historischen Verein für Oberbairern einen interessanten Vortrag. Schon im Februar d. J. wurden bei Kanalbauten in der Wienmayerstraße kurz vor der Luisenbrücke einzelne Bronzegegenstände gefunden, von den Arbeitern anfangs nicht oder wenig beachtet, bis im März erneute Funde die Veranlassung gaben, systematisch zu graben und zu suchen. Die Vermuthungen wurden jedoch erst vor wenigen Tagen bekräftigt, als die Schürungen an der Ecke der Liebigstraße bis in eine Tiefe von 450 Metern wieder aufgenommen wurden. Bis dahin ward allerdings nichts gefunden außer den Spuren schon früherer Schürarbeiten; doch als man noch 65 Zentimeter tiefer ging, kam man auf Flinz und fand darin dicht übereinander geschichtet in horizontaler Lage eine große Menge Waffen, Armringe, Rade n und andere Gerätheile aus Bronze. Die Beschaffenheit der Fundstücke, ihre Lagerung und der interessante Umstand, daß auch ein Barren reines Zinn zu Tage gefördert worden war, ließen den Schluß zu, daß man es hier mit einer etwa 3000 Jahre alten Gießstätte zu thun hat. Ein Theil der Bronzen ist als in gebrauchsuntauglichem Zustande zu erkennen, ab-enutzt, zerbrochen, kurz reparaturbedürftig. Zwischenhin fand man sich Klumpen geschmolzener Bronze und endlich auch die schönsten Stücke des Fundes — neugeoffenes Gerät. Derartige Gießstätten sind in Oberbairern bis jetzt nur entdeckt bei Petershausen, Bezirksamt Mühldorf, und bei einer neolithischen Niederlassung auf dem Auhögel nächst Hammerau (an der S. Laburger Grenze). Im Münchener Gebiet wurde bisher aus der Bronzezeit nur ein Depotfund von Ketten am Türkengraben gemacht, und die Jar spülte ein Schwert unterhalb der Hogenhauser Straße an, das vermutlich zu den Vorräten dieser Gießstätte gehört und sich jetzt im prähistorischen Staatsmuseum befindet. Mit dieser Entdeckung ist ein neuer Beweis dafür geliefert, daß alle die kunstreichen und formvollendeten Gegenstände, die man früher als etruskischen Import bezeichnete, das Erzeugnis heimischer fleißiger Hände sind. Höchst interessant ist auch die Frage nach der Herkunft der Metalle für die Bronzelegierung. Das Kupfer kommt vermutlich aus den vorgeschichtlichen Bergwerken des Mittelberges bei Bischofskirchen oder aus jenen bei Kitzbühel; hinsichtlich des Zinns bleibt die Wahl zwischen den britischen Inseln oder dem Nittelgebirge, wiewohl für letzteres die Gewinnung von Zinn bereits in so früher Zeit angezweifelt wird. Die Art, wie die Werkstätte zu Grunde gegangen ist, zeigt die Einschwemmung in Sand; ein Hochwasser der Isar hat sie vernichtet und wahrscheinlich auch die Wohnstätten, in denen die kunstfertigen Gießer hausten.

### Vermischtes.

**Einfaches Mittel gegen lästiges Niesen.** Auch ohne daß Katarrh besteht, tritt bei gewissen Veranlassungen, z. B. stark in Lichtreiz, Einatmung kalter Luft, aber auch ohne erkennbaren Grund, bei manchen Menschen häufig in lästiger Weise lange anhaltendes Niesen ein. In einzelnen Fällen begnügt sich das Niesen aufgehört hat, kehrt im Kecktopf, das ungesähr eben so lange anhält, wie das Niesen währt, und benachbigt Fußstöße auslöst. Wenn auch der ganze Vorgang an sich harmlos ist, so giebt es doch Situationen, in denen ein plötzlich auftretender Zwang zum Niesen, der mehrere Minuten lang anhält, sehr unangenehm werden kann, ganz abgesehen von dem Quälenden, das beständig Nieskrampf für viele hat.

Als ein zuverlässiges Mittel, diesen zum so ertigen Anstößen zu bringen, hat sich folgendes sehr einfaches Verfahren erwiesen: Man faßt den Knorpel an der Nase von außen zwischen Daumen und Zeigefinger dergestalt, daß sich die Nase flügel eng an die Nasenschleimwand anlegt und drückt, so fest man kann, die Nase zusammen. Nach solcher Kompression von 10 bis 15 Sekunden Dauer, während der durch den Mund geatmet wird, ist der Niesreiz verschwunden.

